

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 105 (1979)

Heft: 2

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Sollen wir grübeln?

«Mir wei nid grüble» ist ein beliebter bernischer Ausspruch in Fällen, in denen der französische Preusse Fontane gesagt hätte: «Das ist ein weites Feld.»

Aber nicht von diesem weiten Feld soll die Rede sein, sondern vom engen Umkreis unserer – Mundhöhle. Wir alle wissen, die Tischsitten haben sich in den letzten Jahren gewaltig geändert, sagen wir, ehemalige Uniformen äussern sich nun in den mannigfältigsten Formen. Für uns hatten noch eiserne Regeln gegolten, die sich vor allem durch die beiden Pole «immer» und «nie» auszeichneten: Nie den Ellbogen aufstützen beim Essen! Die linke Hand gehört immer neben den Teller! Salat wird nie mit dem Messer zerkleinert! Vor dem Trinken schluckt man immer zuerst den Bissen hinunter! Alle diese eisernen Regeln, die wir aus lauter Gewohnheit meist beibehalten haben, sind einer ganzen Palette von individuellen oder Gruppen-Nuancen gewichen. Suppenschlürfen ist zum Beispiel wieder heimelig und recht verbreitet, und warum sollte man nicht, wie die Engländer, ständig die linke Hand unter dem Tisch verstecken? Als Gegengewicht kann man ja den rechten Ellbogen wie einen Kran aufrichten, so dass nur noch die Bewegung Teller-Mund gemacht werden muss, die erst noch energiesparend ist. Und weshalb sollten wir nicht den Salat oder die Spaghetti zerschneiden und den Käse mit dem Messer zum Munde führen? Jedenfalls eines hat die Revolution der Tischsitten nicht bewirkt, nämlich die Gleichheit. Hat man früher entweder «schön» oder «wüst» gegessen, so isst man heute eben «verschieden».

Auch das Was und Wann und die Frage, was zusammen- oder nicht zusammengeht, sind heute kaum noch wichtig. Schliesslich haben wir auch alle geschworen, als der amerikanische Besuch Eiswürfel in den Burgunder verlangte, und nur der Kellner Ramon im spanischen Restaurant hat die Augen ein wenig aufgerissen und kurz gefragt: «Jetzt?», als unser Freund Horst aus Niedersachsen vor dem Essen einen Cognac zum Bier bestellte. Da fällt mir auch der italienische Oberkellner in Cornwall ein: Einem Gast, der auf eine Art Pudding zeigte, erklärte er: «è inglese», was übersetzt

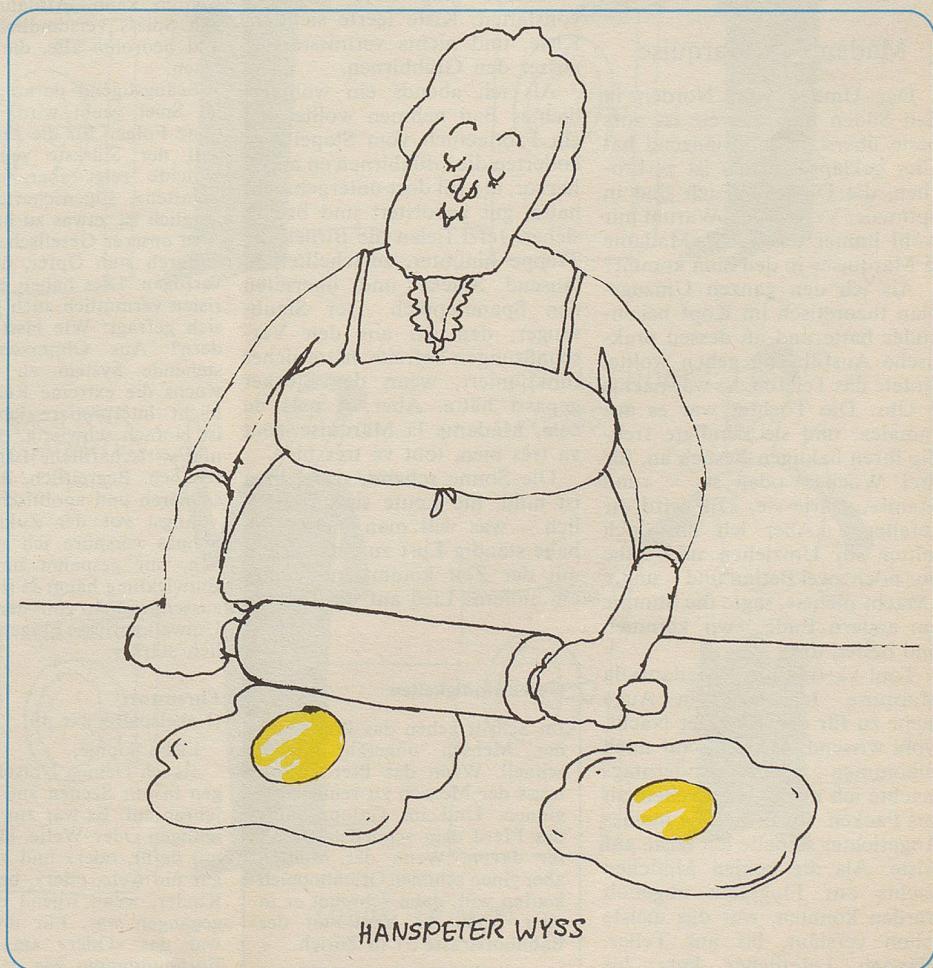
etwa hiess: «Sie können es ja probieren, aber auf eigene Verantwortung; aus christlicher Nächstenliebe kann ich es Ihnen jedenfalls nicht empfehlen!»

Was aber kommt nach dem Essen? Ich lebe zurzeit in Italien, einem Land, wo nach einer Mahlzeit fast jeder nach dem kleinen, spitzen Holzstäbchen greift und, offen oder hinter vorgehaltener Hand, zwischen den Zähnen nach Speiseresten zu grübeln beginnt. Ich kann nicht sagen, dass mich dieser Anblick besonders entzückt. Anderseits bin ich einmal mit jemandem im Auto gefahren, der von Payerne bis Chambéry eine Fleischfaser zwischen den Zähnen herauszulutschen versuchte, die bei St-Julien unbemerkt den Zoll passiert hatte. Vielleicht haben auch Sie Bekannte, die jedesmal nach dem Essen eine sonderbare Musik begin-

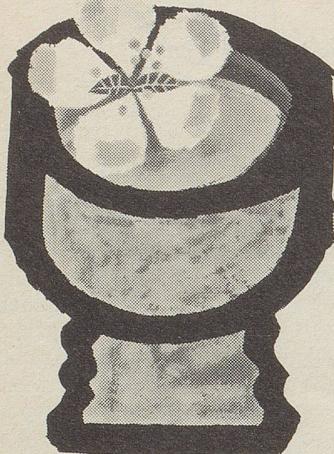
nen. Ich habe zwei. Die Musik ist zwar nicht entfernt so schön wie die der singenden Säge, geht aber noch mehr auf die Nerven; ein Saugen, Lutschen und Ziehen, das bald hohe, schneidende, bald wieder tiefere Laute erzeugt. Bis endlich der Speiserest vom hinteren Backenzahn glücklich auf die Zunge gerutscht ist und von da in die Speiseröhre befördert wird.

Können wir das Grübeln nicht ganz bleibenlassen, so wäre es vielleicht besser, wir würden es halten wie die Italiener und nur ganz kurz nach dem Essen grübeln, unterstützt durch eine Grossaktion «Zahnstocher gehören auf jeden Tisch!» Sonst wird das Grübeln allzuleicht zur Gewohnheit und erstreckt sich nicht nur auf die Mundhöhle, sondern bis in die Tiefen der Seele.

Nina



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Madame la Marquise

Der Umzug vom Norden in den Süden der Schweiz ist aufs beste überstanden. Glänzend hat alles geklappt, nichts ist zerbrochen, die Dinge und ich sind in optimaler Verfassung. Warum mir wohl immer das Lied «Madame la Marquise» in den Sinn kommt?

Als ich den ganzen Umzugsplan theoretisch im Kopf beieinander hatte und an dessen praktische Ausführung gehen wollte, läutete das Telefon. Es war nachts 2 Uhr. Die Tochter war es aus Jamaika, und sie kündigte freudig ihren baldigen Besuch an, für drei Wochen oder so – «und Mami», schrie sie, «Jill wird dir gefallen». «Aber ich bin doch mitten im Umziehen und habe nur noch zwei Betten und – und.» «Macht nichts», sagte die Stimme am andern Ende, «wir kommen und helfen dir!»

Tout va très bien, Madame la Marquise. Ich tat kein Auge mehr zu für den Rest der Nacht, wohl wissend, was jetzt auf mich zukommen würde. Anderntags machte ich mich gleich vehement ans Packen. Im Schweisse meines Angesichtes stapelte ich Kiste auf Kiste. Als die beiden Mädchen nachts am Flugplatz abgeholt werden konnten, war das meiste schon verstaut, bis auf Teller, Pfannen, Leintücher, kurz: bis

auf das Nötigste, das eine vierköpfige Familie für zehn Tage braucht. Die beiden Ankommenden – strahlend schön und jung wie das Leben selbst – brauchten nur beide dringend warme Wollsachen. Dank vereinten Anstrengungen fanden wir einige in der 32. Schachtel.

A part de cela ... vergingen die Tage vor dem Umzug aufs heiterste. Unter Lachen, Erzählen und Parties-Feiern verging die Zeit im Nu. Und als der Möbelwagen abgefahren war, hatte ich ausser der Pendule, dem Radio und der Topfpflanze nichts vergessen. Das Glück erlaubte es, dass die beiden Mädchen in den Süden mitkamen. Mein Mann lud sie und ihr Gepäck ins Auto, ich nahm mangels Platz den Zug.

Der Möbelwagen, der andernfalls um 2 Uhr hätte eintreffen sollen, kam und kam nicht. Wir sassen unterdessen auf dem Spannteppich und machten die Fitnessübungen nach, die uns Jill vorturnte. Als wir uns vor Fitness kaum mehr röhren konnten, kam der Möbelwagen, um 6 Uhr, promptestens an. Erst als die beiden Mädchen wieder im Flugzeug sassen, machte ich mich richtig ans Auspacken: dankbar für die schöne, gehabte, turbulente Zeit mit den beiden, dankbar aber auch jetzt für das Alleinsein.

Wieder ging alles glänzend vonstatten, Kiste leerte sich um Kiste, und nichts vermisste ich, ausser den Glühbirnen.

Als ich abends ein wohlverdientes Bad nehmen wollte und ein Frotteetuch vom Stapel riss, kollerten die Glühbirnen en masse hervor, die Jill dort untergebracht hatte, gut gepolstert und bruchsicher. Jetzt fielen die Birnen die Treppe hinunter, zerschellten in tausend Stücke und übersäten den Spannteppich. Der Staubsauger, den ich aus den Verschnürungen befreite, hätte sicher funktioniert, wenn der Stecker gepasst hätte. Aber: à part de cela, Madame la Marquise, tout va très bien, tout va très bien.

Die Sonne scheint, das Klima ist mild, die Leute sind freundlich – was will man mehr? Ich habe ständig Lust zu singen, und mit der Zeit kommt mir sicher ein anderes Lied auf die Lippen.

Suzanne

Geschwindigkeiten

Im Schritt gehen das Pferd und der Mensch ungefähr gleich schnell. Wenn das Pferd trabt, muss der Mensch zu rennen beginnen. Und im Galopp läuft das Pferd dem schnellsten Läufer davon. Wenn der Mensch aber einen schönen Orientteppich kaufen will, dann schreitet er in aller Ruhe zu Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich.

Echo aus dem Leserkreis

Ich weiss Rat
(Nebelspalter Nr. 49)

Liebe RT,
ich kenne Dein Problem. Auch mir zehrten die ewigen an mich adressierten Reklamen mit Losnummern und anderen verlockenden Angeboten am Reservenerv. Ich klagte mein Leid einem jungen Mann mit strubben Haaren, eben solchem Bart und Grossvaterbrille, und er wusste mir einen Rat, der seine gute Wirkung tat. Ich nahm die Schreibsachen, die mir am Nerv zehrten, steckte sie in ein billiges Couvert, adressierte sie an den Absender und schickte sie unfrankiert ab. Ich muss gestehen, dass ich dabei ein schlechtes Gewissen hatte. Aber alles, was passierte, war, dass die Reklamen von da an ausblieben und ich nun einigermassen meine Ruhe habe. Ich würde Dir raten: Probier es doch auch!

Ich wünsche Dir viel Erfolg!

Rosmarie

Jeder will der Stärkste sein
(Nebelspalter Nr. 49)

Mich als Mutter beschäftigen ähnliche Fragen wie Dich, Jacqueline. Gewaltlosigkeit und Toleranz sind auch in meiner Erziehung Richtlinien. – Oder muss ich schreiben: «waren»?

Unser Sohn hatte nämlich immer das Pech, von anderen Kindern geschlagen und ausgenutzt zu werden, bis er entdeckte, dass man sich wehren kann. Alsdann drehte er den Spiess verständlicherweise um und bedrohte alle, die ihm begegneten.

Beängstigend daran ist: Was da im Spiel geübt wird, bleibt nicht ohne Folgen für die Zukunft. Jeder will der Stärkste sein. Die Geschichte zeigt aber, dass es mit «sanften» Eigenschaften fast unmöglich ist, etwas zu bewirken.

In unserer Gesellschaft wird man dadurch zum Opfer, über das alle verfügen. Dies haben einige Terroristen vermutlich auch gemerkt und sich gefragt: Wie lässt es sich ändern? Aus Ohnmacht, das bestehende System zu ändern, erwuchs die extreme Reaktion. Vielleicht interpretiere ich falsch. Es ist einfach schwierig, die politische und wirtschaftliche Lage zu durchschauen. Begreiflich, dass viele resignieren und apolitisch werden.

Angst vor der Zukunft unseres Sohnes verspüre ich nicht eigentlich, nur gespannt bin ich. Seine Entwicklung hängt ja (leider?) nicht ausschliesslich von den Eltern ab. Umwelteinflüsse prägen wahrscheinlich stärker.

Susann

Ehrenwort
(Nebelspalter Nr. 49)

Liebe Sophie,
als ich Deinen Notschrei las, stiegen in mir Szenen aus den Jugendjahren auf. Es war zur Zeit der damaligen Oder-Welle. «Ich cha doch nüt defür, oder» und «Ich ha doch gar nid wele, oder», beteuerten wir Kinder, wenn irgend etwas schiefgegangen war. Für unseren Vater war das «Oder» am Schluss der Entschuldigung wie das rote Tuch

des Matadors vor den Augen eines Stiers. Es kam mir vor, als stächen wir nach jedem Satz mit einer Nadel nach seiner Autorität, kurz: als wären wir angehende Revoluzzer.

In unseren Kinderohren aber tönte das «Oder» ähnlich wie «ganz sicher». Die Oder-Welle bot uns ein geeignetes Wort der Bekräftigung. Das Gefährliche, das der Vater zu erkennen glaubte, war nur bockige Ängstlichkeit – und sonst nichts.

Sie verschwand, die Oder-Welle, wie sie gekommen war, und tauchte in unserer Familie nie mehr auf. Auch unter Deinen Freunden wird sie eines Tages nicht mehr «in» sein und durch etwas anderes ersetzt werden. Irgendeine Welle wirst Du immer erdulden müssen. Jene, die mir an den Nerven sägt, ist die Endung «Ehrenwort» nach jedem Satz. Dann schon lieber das bockige «Oder» oder das vulgäre «He» als das «Ehrenwort». Nach meinen Erfahrungen sterben jene viel früher aus, während das «Ehrenwort» die Ehrenmänner bis an ihr Lebensende begleitet.

Isabella

Unfrankiert retour ...
(Nebelspalter Nr. 49)

Liebe RT,
zu Deinem, wie Du sagst, nicht grossen Problem mit den unerwünschten Drucksachen im Briefkasten:

Ich halte es so: Meistens liegt eine Antwortkarte oder Bestellkarte bei. Die werfe ich, unausgefüllt, in den nächsten Briefkasten, natürlich unfrankiert. So hat der «Umweltverschmutzer» wenigstens der PTT das Porto zu bezahlen. Bei Werbefahrten melde ich mich jeweils mit mindestens acht Teilnehmern an, ohne Absender natürlich. Alles andere «Material» wandert in den Papierkorb und kommt der nächsten Papiersammlung zugute ... Hege

Wie du mir ...
(Nebelspalter Nr. 49)

Liebe RT,
als ich Deinen Artikel in Nr. 49 des Nebelspalters las: «Wer weiss Rat?», juckte es mich geradezu in den Fingern, Dir meine Erfahrungen auf dem Gebiete der unerwünschten Drucksachen mitzuteilen. Höre folgende wahre Geschichte:

Vor einigen Jahren erhielt ich – unbewusst natürlich – kosmetische Artikel im Werte von Fr. 18.–. Dies geschah während der Ferien. Nach unserer Rückkehr war die Drucksachenschwemme enorm, und ich liess zähneknschend und vor mich hin schimpfend die Sendungen im Kehricht verschwinden. Dabei ging wahrscheinlich auch die Kosmetik-Box der Firma X den Weg alles Irdischen. Nach zwei Monaten kam die Rechnung, bereits als Mahnung. Ich retournierte sie mit dem höflichen Hinweis, dass ich die Produkte nicht bestellt hätte und dass sie aus Versehen weggeworfen wurden, ansonsten ich sie zurückgeschickt hätte. Im übrigen darf man nach Zivilgesetzbuch Waren behalten, die einem unaufgefordert zugeschickt werden. Aber: mit einem Computer lässt sich nicht streiten. In regelmässigen Abständen erhielt ich Mahnungen. Meine Antworten gingen nur noch per «Ein-